

Jörg S. Gustmann

SPÜRNASSEN

VOM SCHRABERG

**... und der Fluch
der grünen Diamanten**

Illustriert von Robert Filipovic



Pedro Gonzales rieb sich mit dem Handrücken den beißenden Schweiß aus den Augen und zog das fleckige Halstuch bis hoch über die Nase. Seine Lungen brannten bei jedem Atemzug und ein leises Röcheln war zu hören. Nach zwanzig Jahren harter Arbeit in den finsternen Tiefen der brasilianischen Diamantenminen war dies auch kein Wunder, denn die Luft war alles andere als sauber und rein, wie etwa am Meer oder in den Bergen. Pedro erinnerte sich an ein Gespräch mit Silvio, das zwei oder drei Tage zurücklag. Silvio hatte ihn gefragt, wie lange er noch durchhalten werde, doch Pedro hatte nur mit den Schultern gezuckt. Woher er das denn wissen sollte, hatte er erwidert. So lange, bis er Glück haben würde, großes Glück – das sei doch klar.

Silvio machte sich Sorgen um seinen besten Freund. Die letzten Jahre waren sie unzertrennlich gewesen, dort unten, bei über dreißig Grad. Sie suchten wie all die anderen nach Diamanten für ihren Boss Carlos. Für Carlos den Gemeinen. Ja, so hieß er. Einen richtigen Nachnamen hatte er nicht, zumindest kannte ihn keiner der einfachen Arbeiter. Er war nur als Carlos der Gemeine bekannt, denn wer einmal versucht hatte, ihn zu betrügen oder zu bestehlen, bekam zu spüren, was dieser Name bedeutete. Silvio robbte auf den Armen gestützt zu Pedro hinüber. Er klopfte ihm dreimal aufs Bein – ein verabredetes Signal unter Freunden, denn es war nicht nur heiß und stickig dort unten, sondern noch dunkel obendrein. Jeweils im Abstand von einigen Metern baumelte zwar eine 10-Watt-Birne

von der Decke herunter, doch sie war mit dickem Staub bedeckt und leuchtete nur spärlich den unregelmäßig und stark gewundenen Stollen aus. Pedro strich sich das verklebte Haar aus dem Gesicht und keuchte schnell noch mit tiefen Zügen die dünne Luft in seine Lungen, denn in wenigen Sekunden würde es für die nächsten paar Stunden keinen Atemzug ohne Staub mehr geben. Eine Sprengung war angekündigt, doch der Sprengmeister – wenn er denn überhaupt diesen edlen Namen verdiente – stopfte scheinbar wahllos zigarrendicke Dynamitstangen in die Ritzen des Felsens. Er verband die Zündschnüre untereinander, zündete sie mit einem Feuerzeug am äußersten Ende an und sah zu, dass er sich davonmachte. Pedro und Silvio kauerten in einer kleinen Nische unter einem Felsvorsprung und beteten, dass sie auch diesmal mit heiler Haut die Sprengung überleben würden.

Kurz bevor die Explosion erfolgte, stieß der Sprengmeister einen markerschütternden Warnschrei aus. Er hatte wohl vergessen, dies rechtzeitig zu tun, doch nun war es ohnehin zu spät. Als die Ladung Sprengstoff hochging, hielten sich Pedro und Silvio die Ohren zu und wenige Sekunden später waren sie von glitzerndem Staub und Ruß eingehüllt. Sie pressten nun die Halstücher noch fester vors Gesicht, doch es half nichts:

Der unverkennbare Geruch salzigen Schwefels stieg ihnen in die Nase. Um atmen zu können, mussten sie den Griff wieder lockern und der Staub drang tief in ihre Lungen ein.

„Wie ich diesen Ort hasse“, zischte Pedro in die Dunkelheit hinein.
„Eines Tages wird eine dieser verdammten Sprengungen meine letzte sein.“
Nachdem sich der Nebel einigermaßen gelegt hatte, kam der Sprengmeister und kontrollierte zuerst die Löcher, die das Dynamit in den Fels gerissen hatte, und erst danach, ob es Verletzte oder gar Tote gab. Dann ging er weiter, um den Fels wie einen Schweizer Käse zu durchlöchern. Unfälle waren in dieser Mine an der Tagesordnung und jeder, der sich dort unten aufhielt, wusste von diesem hohen Risiko. Dennoch glaubten alle, diese Arbeit würde sich eines Tages lohnen: Fand man nämlich während des Schürfens einen Rohdiamanten, bekam man von Carlos eine dicke Provision, je nach Größe des Steines. Fand man jedoch nichts, ging man am Ende des Tages mit einem ziemlich mageren Lohn oder sogar, wenn Carlos schlechte Laune hatte, leer aus. Meistens hatten die Arbeiter nie genug Geld, um ihre Familien zu ernähren, geschweige denn, Medizin für die kranken Lungen zu kaufen. Daher hofften alle auf den großen Fund, der ihre Geldbörsen füllen und ihr Leben erträglich machen würde.
„Alles in Ordnung bei dir, Pedro?“ Silvio rüttelte noch fester an Pedros Schulter, doch sein Freund bewegte sich nicht. „Was ist mir dir?“, schrie Silvio. „Warum sagst du nichts?“ Silvio nahm das Tuch von Nase und Mund und wartete auf irgendeine Reaktion seines Freundes, doch Pedro saß nur da und hielt etwas in der Hand. Seine Augen waren geöffnet und die Augenlider klimperten, also war er nicht tot, wie Silvio zunächst befürchtet

hatte. Doch was hatte Pedro so sprachlos gemacht? Er saß nur wie gelähmt da und starrte auf diesen farblosen Lehmklumpen in seiner Hand. Nun hat Pedro endgültig den Verstand verloren, dachte Silvio. Dann endlich zog auch Pedro das Tuch herunter und drehte den Kopf wie im Zeitlupentempo zu seinem Freund hin. Ein verschlagenes Grinsen breitete sich auf seinem blassen Gesicht aus, doch in dem Moment, als er zu sprechen begann, entspannte sich der Griff seiner rechten Hand und er fiel nach hinten um. Er hatte wohl wieder einmal nur das Bewusstsein verloren, dies zumindest hoffte Silvio inständig.

* * *

An diesem Donnerstag zeigte sich der Frühling in Herdecke mal wieder von seiner allerschönsten Seite. Die Sonne lachte vom Himmel herab, die Vögel hockten auf den Zweigen ihres Lieblingsbaums und zwitscherten vergnügt vor sich hin. Sie kümmerten sich nicht um die wenigen Autos, die auf der Hauptstraße unter ihnen entlangfuhren, so, als gäbe es weit und breit nur ihren mit grünen Blättern dicht behangenen Baum.

Auch Anne und Cäsar waren in Gedanken versunken und genossen jede Minute dieses herrlichen Tages. Sie saßen auf einer kleinen Mauer, ließen die Beine baumeln und schleckten an ihrem Eis. Am nächsten Tag würde es für Cäsar und ihre Familie auf eine ziemlich große Reise gehen, und zwar



nicht nach Italien oder Spanien, sondern sogar nach Brasilien. Zum einen würden sie natürlich einfach nur Urlaub machen, doch zum anderen sollte Cäsars Vater den Bürgermeister von Carnaiba treffen, einer kleinen Urwaldsiedlung am Fuße eines Berges, der aussah wie ein erloschener Vulkan.

„Schade, dass du morgen schon fährst“, bemerkte Anne und hielt den Blick auf ihr Eis gerichtet, das schon zu allen Seiten an der Waffel herunterlief. Cäsar nickte und schaute in den wolkenlosen Himmel.

„Mein Vater ist stolz wie Oskar. Er soll den Bürgermeister von Herdecke vertreten und den Bürgermeister von Brasilien grüßen.“

Anne lachte. „Na ja, bestimmt nicht von ganz Brasilien, sondern eher von diesem kleinen Kaff, wo ihr hinfahrt.“

Cäsar verengte die Lippen zu einem dünnen Strich. „Ja, so ähnlich wird es wohl sein. Diplomatische Beziehungen knüpfen, hat mein Papa gesagt. Ich weiß noch nicht so genau, ob ich das wirklich spannend finden soll oder nicht.“ Cäsar sah Anne fragend an. „Es stehen verschiedene Besichtigungen auf dem Programm, unter anderem der Besuch einer großen Diamantenmine, tief im Innern eines Berges ...“

Anne klopfte Cäsar auf die Schulter, denn die sah alles andere als begeistert aus. „Nach unserem Erlebnis im Geheimgang des Klosters hast du doch jetzt Höhlenerfahrung“, witzelte sie, doch aufheiternd wirkte das auch nicht.

Plötzlich schüttelte Cäsar den Kopf, so als wollte sie die trüben Gedanken

vertreiben. „Na, jedenfalls braucht man doch für solch eine Reise ausreichend Proviant, oder?“

Anne grinste und kannte bereits Cäsars Gedanken. „Und wo kann man dies besser erledigen als im Schokolädchen gegenüber!“, bemerkte sie schelmisch.

Dieser Laden in der angrenzenden Fußgängerzone war ja auch kein gewöhnliches Geschäft, wo man einfach nur Süßes kaufen konnte. Nein, denn etwas wirklich Sonderbares nahm hier seinen Lauf. Schon wenn man den ersten Schritt über die Türschwelle machte und noch die Klinke in der Hand hielt, begann nämlich ein wundersamer Zauber zu wirken, der jeden Besucher – ganz gleich, ob jung oder alt – im Nu erfasste. Man schloss für einen kurzen Moment die Augen und sog gierig den Duft von Schokolade in sich auf, der mit jedem weiteren Meter ins Innere des Geschäftes von dem Geruch des Tropic-Früchtetees, Vanille-Roibuschtees oder belgischen Trüffelpralinen abgelöst wurde. Plötzlich waren alle Bedenken bezüglich kariesverursachender Süßigkeiten beiseitegewischt. Man sagte sich: Was soll's? Man gönnt sich ja sonst nichts. Die Welt um einen herum stand für wenige Minuten still. Es war wie ein Kurzurlaub in einer anderen Welt. Man hatte sich vielleicht vorgenommen, für ein wenig Kleingeld ein oder zwei Pralinen zu kaufen, doch eh man sich versah, war die Tüte voll und ein breites Grinsen lag auf dem Gesicht derer, die sie nach dem Bezahlen mit nach Hause nehmen durften.

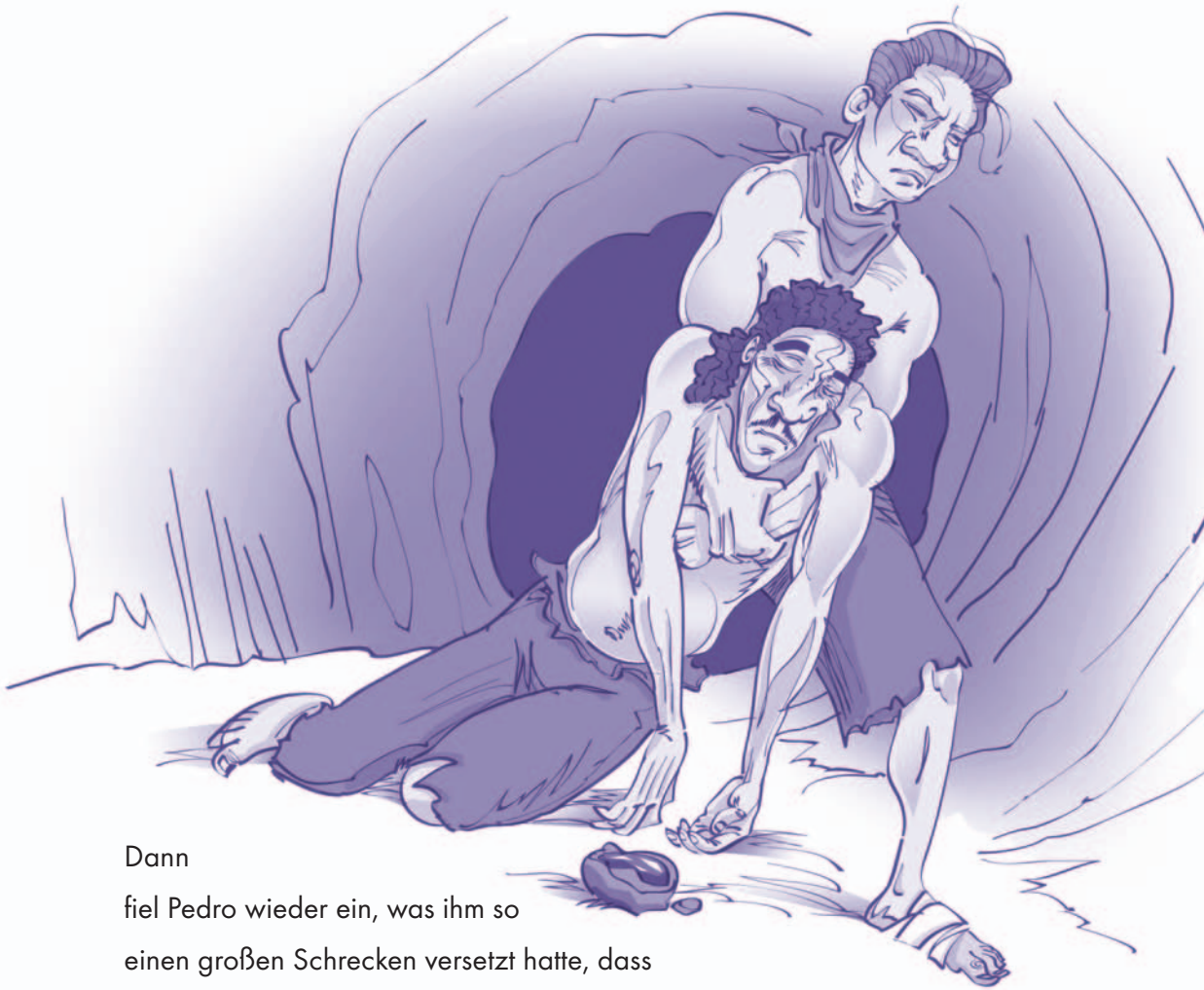
Die beiden Spürnasen kannten diesen süßen Zauber schon lange und hatten gar nicht die Absicht, ihm zu widerstehen. Im Gegenteil, ihre letzten Mäuse wurden dort gegen Lakritzen, Lutscher und Veilchenbonbons eingetauscht und ihre Jackentaschen beulten sich verräterisch aus.

„Damit wirst du eine Weile über die Runden kommen“, sagte Anne und klopfte Cäsar auf die Hosentaschen. Cäsar lachte begeistert auf, denn mit jedem Happen aus ihrer Tüte würde sie sich an Anne, die Spürnasen und ihr beschauliches Herdecke erinnern, auch wenn der Aufenthalt in Brasilien nur eine Woche dauern sollte.

* * *

Schnell kniete sich Silvio zu Pedro hinab, schüttelte ihn und legte ihn flach auf den Boden. „Mann, mach die Augen auf. Mit achtunddreißig bist du eindeutig zu jung zum Sterben“, flehte er. Dann schlug er ihm vorsichtig mit den Handflächen auf beide Wangen, beugte sich zu ihm vor und holte tief Luft. Dann blies er ihm seinen eigenen Atem drei-, viermal in die Lungen. Plötzlich öffnete Pedro wieder die Augen und sah dankbar und erleichtert seinen Freund an.

„Danke, Silvio. Wie oft musstest du das jetzt schon machen? Du hast wirklich etwas gut bei mir.“ Silvio griff Pedro unter die Achsel und zog ihn ein Stück hoch, so dass er ihn an die Felswand lehnen konnte.



Dann fiel Pedro wieder ein, was ihm so einen großen Schrecken versetzt hatte, dass ihm die Luft wegblieb. Hektisch drehte er sich zu allen Seiten hin um und suchte mit Augen und Fingern den staubigen Boden ab. „Wo ist er?“, rief er. „Wo ist er hingefallen?“ Silvio kniete nieder und hob einen unscheinbar wirkenden Stein auf. „Meinst du diesen hier?“, fragte er Pedro und übergab ihm den Klumpen.

„Der ist doch nichts wert“, fügte er gelangweilt hinzu.

„Wieso regst du dich so auf?“

Pedro ließ den Stein in seiner Hand hin und her kullern. „Davon verstehst du noch nichts. Du bist nicht lange genug hier unten, aber ich weiß genau, was das ist.“

„Nun mach es nicht so spannend. Willst du damit sagen, dass das ... ein Diamant ist?“

Pedro nickte schwach und selbst in der Dunkelheit fiel auf, dass seine Augen funkelten. „Das ist nicht nur ein einfacher Diamant, sondern ein ganz besonderer obendrein. Schau mal hier.“ Pedro rollte den Stein und hielt ihn gegen das schwache Licht der 10-Watt-Funzel. „Wie schimmert er? Siehst du das?“

Silvio legte die Stirn in Falten und schüttelte den Kopf. „Keine Ahnung! Irgendwie grünlich, oder?“ Pedro nahm die Hand wieder runter und umschloss mit seinen knöchigen Fingern fest den Stein. Dann sah er Silvio an und entblöbte beim Lachen seine fleckigen Zähne.

„So einen Stein hab ich erst einmal in meinem Leben gesehen, vor über fünfzehn Jahren, doch mir ist, als wäre es erst gestern gewesen. Damals sah er anfangs auch so aus, so unscheinbar wie dieser. Ja, fast hässlich wirkte er. Doch dann wurde er gereinigt und geschliffen, poliert und wieder gesäubert, bis er von allen Seiten glänzte und schließlich eines Königs würdig war. Ich glaube, er wurde auch in irgendeine Krone oder einen

Ring eingearbeitet. Genauer weiß ich auch nicht. Wir haben ihn ja nur gefunden“, fügte Pedro resigniert hinzu.

„Was denn nun? Was ist so Besonderes an diesem Diamanten?“

„Na, wie du schon richtig gesagt hast.“ Pedro klopfte Silvio anerkennend auf die Schulter. „Grün! Es ist ein grüner Diamant, ein echter Smaragd, das ist das Besondere. Wenn er tatsächlich bis tief in seinem Inneren grün ist und nicht nur an der Oberfläche, die ja eh abgeschliffen wird, dann ist er von unschätzbarem Wert. Du kannst dir vorstellen, wie groß unsere Provision für diesen Stein sein wird.“ Pedro rieb sich die Hände.

„Das heißt, wenn wir sie tatsächlich bekommen“, sagte Silvio.

Pedro nickte verärgert.

„Sag mal“, begann Silvio zögerlich. „Nur mal so eine dumme Frage, aber wenn es hier einen grünen Diamanten gibt, warum nicht auch mehrere? Vielleicht hat die letzte Sprengung gleich ein paar mehr davon freigelegt. Vielleicht ja auch gleich eine ganze Ader.“

Pedro sah Silvio mit großen Augen an. „Ist eher unwahrscheinlich. So ein Fund wie dieser ist bereits eine Ausnahme, aber warum eigentlich nicht ...? Vielleicht hast du recht.“

Eine hektische Suche begann. Die zwei Freunde sahen sich zu allen Seiten hin um, ob sie auch wirklich allein in diesem Gang waren, und begannen wie wild den Boden und die Wände abzusuchen. Sie tasteten sich an den Wänden entlang, einhundertvierzig Meter tief in der Erde, und leuchteten

die Umgebung mit ihren schwachen Lampen aus, so gut es ging. Einen grünen Diamanten zu finden, war purer Zufall, doch zwei zu finden, wäre ein echtes Wunder gewesen, zumindest in den Augen der Garimpeiros, wie die zahllosen Minenarbeiter in Brasilien genannt wurden.

Es musste schon fast Abend gewesen sein, als die zwei dann doch der Mut verließ. „Komm, lass uns hochgehen. Das hat doch keinen Sinn“, sagte Silvio entmutigt. „Ich bin müde, durstig und hungrig und hätte gern mal wieder eine Dusche, weißt du, so wie damals in Deutschland.“ Pedro nickte stumm und verstand seinen Freund nur zu gut.

„Der Wasseranschluss zu unserer Hütte wird auch nie fertig. Ich habe auch keine Lust mehr, immer nur Wasser aus dem Brunnen zu schöpfen“, bestätigte Pedro.

„Außerdem sehne ich mich nach meiner armen Maria und den Kindern.“ Silvio ließ sich auf den Boden fallen. Seine Kräfte waren am Ende.

Gedankenverloren spielte er mit einem grauen Klumpen in seiner Hand und warf ihn von einer Hand in die andere. Dann fiel der Brocken zu Boden und klimperte dabei so eigenartig. Pedro unterbrach augenblicklich seine Arbeit und drehte sich zu dem Geräusch um.

„Was ist mit dir, Pedro? Mir ist nur ein oller Klumpen runtergefallen.“

„Wohin?“, fragte er schnell.

Wieder zuckte Silvio mit den Schultern, beugte sich vor und nahm einen

Stein auf. „Der hier war es, glaube ich. Nichts Besonderes für meinen Geschmack.“ Pedro nahm Silvio den Stein aus der Hand und klopfte damit an die Felswand. Dabei lösten sich bröckchenweise Erdklumpen und Lehm, bis es grünlich-weiß zu schimmern begann. Pedro hielt den Stein gegen das Licht und gab Silvio einen freundschaftlichen Klaps über den Kopf. „Mensch Silvio, was bist du doch für ein Dummkopf!“, lachte Pedro und nahm Silvio kurzerhand fest in den Arm. „Das ist schon der zweite Smaragd an einem Tag und du hast ihn gefunden.“ Silvio nahm den Stein aus Pedros Hand und betrachtete ihn ungläubig. Er hatte die Größe eines kleinen Pflaumenkerns und galt damit als außergewöhnlich groß und wertvoll. Silvio kam aus dem Staunen gar nicht heraus. Er, der bisher nur einige wenige und noch dazu winzig kleine weiße Diamanten gefunden hatte, fand gleich einen grünen und dann noch einen so großen.

„Man wird sehen, was nach dem Schleifen und Polieren tatsächlich davon übrig bleibt, aber sei getrost – er wird immer noch eine beachtliche Größe haben. Wenn wir die Steine behalten dürften, wären wir jetzt reiche Leute.

Steinreiche sogar.“

Dieser letzte Satz löste eine Lawine von Gedanken in Silvios Kopf aus: Wenn ich ihn behalten dürfte, wäre ich jetzt ein reicher Mann.



Beide hielten in ihren Bewegungen inne und dachten offensichtlich dasselbe. Pedro sprach aus, was viele Minenarbeiter schon vor ihnen gedacht, doch aus Angst vor Carlos nie in die Tat umgesetzt hatten: „Wie wäre es, wenn wir die Steine ...“ Pedro führte seinen Satz nicht zu Ende, sondern ließ seinen Blick in die Ferne schweifen. Silvio schüttelte heftig den Kopf und riss Pedro in die Wirklichkeit zurück.

„Nein, das können wir nicht machen, Pedro. Ich weiß, dass Carlos ein Schuft ist und uns schlecht bezahlt, aber wir würden nicht nur Ärger mit ihm, sondern auch noch mit der Polizei bekommen.

Man würde uns ins Gefängnis sperren, und wie soll dann meine Familie über die Runden kommen?“

„Denk doch mal nach!“, drängte Pedro seinen Freund. „Ich schufte hier seit zwanzig Jahren. Meine Lungen sind von innen bestimmt schwarz wie die Nacht und ich bin es endgültig leid, immer nur für andere zu arbeiten, ohne selbst einen kleinen Teil vom großen Glück abzubekommen.“

„Trotzdem, Pedro. Man würde uns garantiert erwischen.“

„Ich glaube nicht, mein Lieber. Vertrau mir. Ich weiß einen Weg, wie wir hier herauskommen und nicht erwischt werden.“

„Und der wäre?“ Nun wurde auch Silvio neugierig.

Dies muss der Zeitpunkt gewesen sein, an dem die beiden von einfachen Minenarbeitern zu Gangstern geworden waren.

